Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 9 (1933-1934)
Heft: 4

Artikel: Zaungast der Liebe : Aufzeichnungen eines Gelähmten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1065944

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

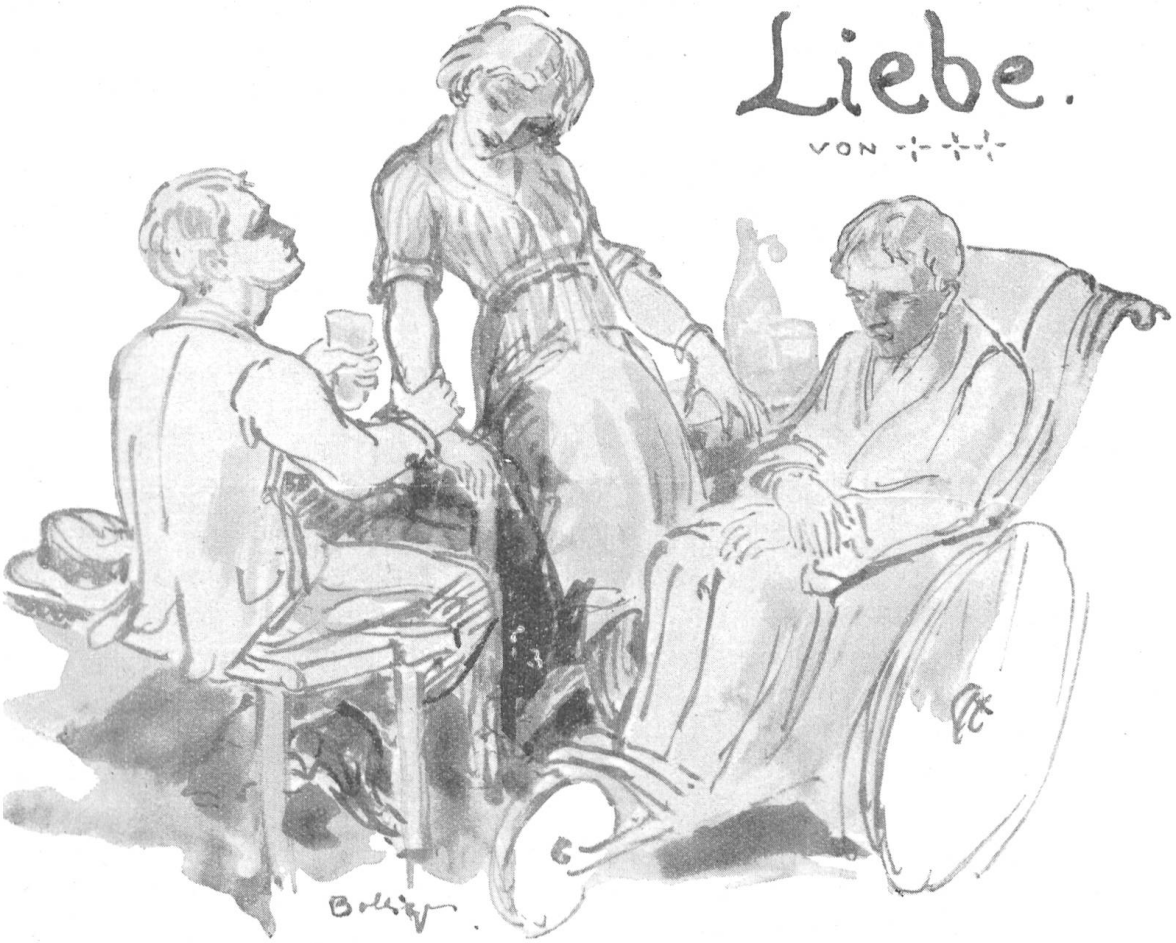
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zaungast der Liebe.

von



Aufzeichnungen eines Gelähmten

Illustriert von Rodolphe Bolliger

Es sind jetzt gerade zwanzig Jahre, seit mich die Lähmung niedergelegt hat, so dass ich bis auf den heutigen Tag nur noch liegen oder sitzen konnte. Da ich damals noch ein Knabe war und meine Glieder sich später nicht mehr weiter entwickelten, so ist mein jetziges Alter lediglich an meinem kleinen Schnurrbärtchen etwa zu erraten; sonst würde man mich heute noch für einen Jungen halten — so klein bin ich geblieben. Ein Knopf bin ich, ein zusammengeknickter, krummer Zwerg, auf dem ein Glatzkopf sitzt. Ja, mit meinen dreissig Jahren habe ich statt eines ordentlichen Scheitels eine blanke Lichtung im struppigen Haar. Diese Glatze, so sagen meine Leute immer, komme daher, weil ich nie ohne Kopfbedeckung im Freien sitze. Ich denke mir aber meine Sache dazu. Ist es denn nicht möglich, dass einem die Haare wegen eines Kummers ausgehen? Mir ist,

das sei schon ganz normalen Leuten passiert.

Gewiss, ich bin im allgemeinen trotz meines wenig beneidenswerten Loses kein Kopfhänger und Jammermensch, im Gegenteil, man rühmt mir einen sonnigen Humor nach. Es hat mir zwar schon geschienen, als habe mich dieser und jener für einen lockern Vogel gehalten, weil ich so lustig sein kann. Es gibt ja solche Betschwestern, welche meinen, ein Kranker müsse lamentieren oder seinen Kopf in die Bibel stecken.

Aber ich bin ja eben nicht eigentlich krank; ich kann einfach von meinen Beinen keinen Gebrauch machen. Daneben bin ich guter Dinge und muntern Geistes, nur zu lebhaften Geistes, denke ich manchmal. Wäre es da oben etwas weniger gut bestellt, etwa so, dass ich nicht wüsste, was im irdischen Leben das Höchste ist, so wäre mir vielleicht manchmal wohler. Aber so, lebensfroh wie ich bin, wird es mir eben trotz meines Frohmutes bisweilen schwer, auf dieses Höchste, auf die Frau zu verzichten. Es ist dies das einzige, aber auch das Schmerzlichste, was mich zuweilen niederzudrücken vermag.

Es wird gewiss nichts schaden, wenn neben der Masse Liebesgeschichten, die jahrein, jahraus in Druckschwärze getaucht werden, neben all den Geschichten von Leuten, die sich lieben und um der Liebe willen hassen, verderben und ermorden, oder die sich bei aller Liebe wegen kleinlichen Dingen das Leben mit Zank und Eifersüchteleien sauer machen und am Ende noch scheiden lassen, nein, es wird gewiss nichts schaden, wenn neben all diesen Dramen und Theaterchen einmal etwas zu lesen ist von einem, der von dieser weltbewegenden Liebe — gar nichts haben darf.

In den folgenden Aufzeichnungen, die in solchen Stunden des Niedergedrücktseins geschrieben wurden, wird man freilich von meinem Humor wenig finden; denn es ist mir dabei jeweilen nicht ums Spassen gewesen.

* * *

Mein Cousin Werner, der einige Tage bei uns zu Besuch weilte, hat mich spazierengeführt. Spazierenfahren ist mir immer ein Erlebnis. Man bekommt da mal etwas anderes zu sehen, etwas Schöneres als in unserm abgelegenen Garten, an welchem meist nur Mist- und Jauchefuhren vorbeirumpeln.

Und Werner, die durstige Seele, musste natürlich Einkehr halten, da der « Frohsinn » mit seiner schattigen Laube gerade am Wege lag. Durst ist nun nicht gerade meine Leidenschaft; daran leiden eher meine Augen, an einem unersättlichen Schönheitsdurst, just so, wie mein Herz, das eben trotz alledem klopft und hämmert und das Blut durch die Adern treibt, gerade wie dieses Herz nach Liebe hungert, nach Liebe, Liebe und wieder Liebe — bis es einmal stillesteht...

Während nun Werner an seinem Becher Hellem schmatzte, liess ich mein Bier stehen und genoss ein viel köstlicheres Schöppchen, indem ich meine Augen an der Schönheit des Wirtstöchterchens, das uns bediente, sättigte. Natürlich gefiel die kraushaarige Maid auch dem Cousin; aber so, wie ich ihn kenne, weiss ich, dass wir das Erlebnis mit verschiedenen Gedanken empfanden — wenn es i h m überhaupt ein Erlebnis war. Ich verzieh ihm nun seinen chronischen Durst freilich gern, denn er hatte ja zu einer

herrlichen Entdeckung geführt. Von dieser Sonne, die diesen « Frohsinn » erhellte, hatte ich ja daheim keine Ahnung gehabt. Das freundliche, einem harmlosen Spasse nicht abgeneigte Mädchen überzeugte einem wahrlich, dass diese Wirtschaft den richtigen Namen auf seidem Schilde führt. Wie goldig glänzte ihr braunes Kraushaar in den Sonnenkringeln, die durch das Weinlaub darauf fielen ! Wie edel war das Profil, wie gesund die Farbe ihres Angesichts — ein Gemälde das ganze herrliche Geschöpf !

Ein schönes Mädchen — ich möchte immer Dichter oder Maler sein, wenn ich ein schönes Mädchen sehe, um es zu besingen oder bildlich zu verherrlichen. Ein solch liebliches Menschenkind ist mir einfach eine Offenbarung. Man mag mir da sagen, das sei eine altmodische Gefühlsduselei. Mag man spötteln — wer mit dreissig Jahren noch kein Mädchen gehabt hat, empfindet da anders als jene, die ihre Sache haben. Alles Unerreichbare erscheint uns ja so köstlich. Ich könnte ein schönes Mädchen anbeten. Ich könnte es anbeten, wie gewisse Völker die Sonne anbeteten.

Als es ans Bezahlen ging, wollte natürlich jeder von uns die Ehre haben, die Münzen in der Schönen Hände zu legen. Das Mädchen zögerte lächelnd einen Augenblick. Dann nahm es das Geld — natürlich von Werner an. Es hätte ja mit meiner hässlichen, knochigen Hand in Berührung kommen können, das schöne Kind, da nahm es seine Sache schon lieber von dem gestriegelten und gescheitelten Gentleman — wie es wahrscheinlich jedes andere Jüngferchen auch getan hätte. Meinem bescheidenen Beutel tat das freilich nicht weh; aber meinem Herzen gab es wieder einmal einen gehörigen Riss, meinem armen Herzen, das immer dasselbe wieder erfahren muss : dass das Aeussere ausschlaggebend ist und nicht das Innere. Solche Sachen sind allerdings manchmal dazu angetan, meiner Mädchenverehrung einen argen Stoss zu versetzen, so dass ich dann beinahe ins andere Extrem, in Hass verfallen möchte, in Hass gegen das Geschlecht, das einem unglücklichen Geschöpf so offen seine Antipathie bezeigt. Aber ach, wie lang währt jeweilen eine solche Welle der Verbitterung ! Ein schönes Mädel, es darf sogar noch in ganz niedlichen Kinderschuhen stecken, das spielt keine grosse Rolle — kurz, ein hübsches Kind, das mir begegnet, besiegt mich abermals, und der Wolkenschatten löst sich auf in neue Vergötterung . . .

* * *

Da hat, wie ich der Zeitung entnehme, wieder so ein Schuft mit Heiratsschwindeleien ein Mädchen um einige tausend Franken, um die ganzen Ersparnisse gebracht. O, wie ich diese charakterlosen Lumpen ohrfeigen könnte ! Man mag von den Strafmethoden denken wie man will, aber für solche Kerle wäre eine tüchtige Tracht Prügel das Angebrachteste.

Diese Männer — diese Buben, ach, sie wissen gar nicht, was ihnen für eine Blume blüht, wenn ein Mädchen soweit in sie verliebt ist. Sie sollten einmal ein Jahr lang in meiner Haut stecken und an meinen Rollstuhl gebunden sein, vielleicht könnten sie dann die Liebe und das Vertrauen eines Mädchens würdigen, statt sie zu missbrauchen. Ich — du lieber Gott, könnte ich es denn fassen, dass ein Mädchen sich mir fürs Leben verspräche ? Ein liebes Mädel — ach, es nur

in den Armen halten und herzen zu dürfen, geschweige denn zu heiraten... Ein Mädchen, ein lebenswarmes Frauchen aus Fleisch und Blut, und wenn es keinen Rappen hätte, weder « Erspartes » noch « Anwartschaft », wie es in Heiratsgesuchen immer heisst, ein Mädchen ganz an und für sich — wo müsste ich denn mit der Seligkeit hin ? Aber das ist ja eine Utopie — für mich. Keine arme Kirchenmaus würde mit mir vorliebnehmen ! Und doch ist das in der Welt der körperlich Vollkommenen etwas Alltägliches : Ein Schätzchen haben und heiraten — oder anführen. Und in dieser Welt der offenen Tore gibt es Männer, die ein Mädchen hinnehmen und wieder sitzenlassen mit der Selbstverständlichkeit, mit der ich mir eine Zigarette anzünde und nach ein paar Zügen die Asche abstreife. Ein heiratslustiges Mädchen betrügen sie mit der Seelenruhe, mit der ich meiner eigenen Börse einen Batzen entnehme. Sie spielen Fussball mit den Mädchen, sie besudeln und zertreten sie, sie verlachen und verachten sie noch hinterher — und ich, ich sehne mich noch krank nach einer lieben Frau. Die Mädchen fallen am leichtesten denen zu, die sie am wenigsten achten. Es ist ja alles so verkehrt eingeteilt auf dieser Welt.

* * *

In Lore S. habe ich zwar eine liebe Freundin, die mit mir in Briefwechsel steht. Das ist aber auch das einzige Mädchen, das keinen schiefen Mund zieht, trotzdem es weiss, dass ich, der Krüppel, es verehre. Sie weiss ganz genau, wie ich sie verehre, aber sie fühlt sich darob nicht beleidigt. Nein, sie hat mir für dieses Geständnis schon ihren Dank ausgesprochen. Wie würde eine andere auflachen ! Es ist ihr auch weder zu wenig noch zuviel, mich bisweilen mit ihrem Besuch zu beglücken; nicht wie eine Pflegerin einen Patienten besucht, sondern wie eben ein Mensch den andern besucht. Und heute, da sie wieder einmal gekommen ist, heute hat sie mir sogar gestattet, ihre schöne, weisse Hand zu küssen. Ach, wie war ich glücklich ob diesem Handkuss ! Wie war ich beseligt ob der Selbstverständlichkeit, mit der sie mir ihre liebe, liebe Hand überliess.

Das ist nun freilich das Aeusserste, was mir das Goldkind gewährt — sonst wäre sie mir ja mehr als eine Freundin. Aber über diese Grenze gibt es für mich keinen Pass. Ich bin ihr ja so dankbar für diesen Handkuss, für ihre Duldsamkeit !

Du liebe Zeit, wie albern benehmen sich zuweilen andere Mädchen aus meinem Bekanntenkreis, wenn ich ihnen die Hände küssen will ! O, sie jucken auf, als würde ich sie beissen — oder ist das nur, weil ich krumm und unansehnlich bin ? Nein, ein Don Juan bin ich nicht, dazu habe ich nicht die richtige Postur. Aber nicht wahr, es gibt ja auch Hunde, die die Brosamen vom Tische des Herrn zusammenlecken ? So geht es mir mit der Liebe. Jedes kleine Bröselchen, das mir in die Nähe kommt, muss ich zu erhaschen suchen, und es ist dann noch immer nicht Liebe, wenn ich es auch erwischt habe, sondern es verwandelt sich dann weiblicherseits gewöhnlich in Spott und Verachtung, wenn nicht in Ekel... Steht da Lore nicht hoch über diesen eingebildeten, unantastbaren Gänschen ?

Hierzulande ist ja allerdings der Handkuss nicht Sitte. Ich bedaure es; denn was ist das für eine feine, verständ-

nisvolle Konzession, die eine Dame ihrem Verehrer zugesteht!

* * *

Zu den Sternen, die ich nie erreiche, gehört auch Erna, die Schwester meines Schwagers. Es ist dies ein flottes, schönes Mädchen, das mir das Entbehren allemal, wenn sie zu Besuch kommt, auch nicht leicht macht. Da sie wie ich eine frohmütige Natur hat, kommen wir freilich ausgezeichnet miteinander aus, ja es ist allemal ein ewiges Schäkern, wenn sie da ist. Und es gibt daraus regelmässig — wenigstens von meiner Seite — ein Getändel und ein Schöntun, wie es sich in meinen Verhältnissen eben bewerkstelligen lässt, ein Getändel, das mir, je näher mir das liebe Mädel ist, die Kluft immer desto grösser und unüberbrückbarer zeigt, die Kluft, die mich von der Welt der Gesunden trennt. Erna, lieb und schalkhaft, wie sie einmal ist, geht nämlich oft scherzweise auf meine Liebeleien ein, ja sie geht dann in Worten und Andeutungen eigentlich wieder weiter als nötig wäre, was mich dann wohl momentan beglückt, aber schliesslich in Raserei versetzt. Aber der Dämpfer bleibt dann nie aus, nein, es wird mir dann deutlich klargemacht, wo die Grenze zwischen Scherz und Ernst gezogen ist.

Ich freilich, ich sollte gescheiter sein und es unterlassen, allemal den Hampelmann zu machen. Immer ich, immer muss ich es sein, wenn es sich ums Verzichten handelt — wenn es um schönere Dinge geht, da appelliert keine Seele an mich... Aber ich muss schäkern, ich muss Erna flattieren, denn auch sie ist mir trotz alledem zu lieb. Gibt es denn nicht ein Gleichnis von einem hungrigen Hunde, der eher an einem Knochen, der sich nicht verschlingen lässt, erstickt, als dass er den Versuch aufgibt, sich daran zu sättigen.

* * *

In den Zürcher Zeitungen war ein grosses Tamtam von einem neuen Film, betitelt, « Geschlecht in Fesseln ». Der Film behandelt die sexuellen Nöte der Strafgefangenen.

Du liebe Zeit — diese Sträflinge müssen einmal einige Monate oder Jahre, vielleicht ja freilich auch lebenslänglich, auf Liebe verzichten! Muss ich denn das nicht auch, und zum vornherein auf Lebenszeit, ohne Sträfling zu sein? Ohne überhaupt je geliebt worden zu sein?

Es gibt anderswo auch ein Geschlecht in Fesseln, und zwar in unschuldigern Kreisen als die, von denen dieser Filmreisser solches Aufheben macht. Ja, warum soll man die Sträflinge gerade in diesem Punkte bemitleiden, in einem Punkte, in welchem man uns Stiefkindern des Lebens gar kein Verständnis entgegenbringt? Warum filmt keiner die Nöte dieser Krüppel und Ausgestossenen, zu denen auch ich gehöre? Weil niemand so vernünftig ist, einzusehen, dass auch in einem missgestalteten Körper ein Herz schlägt und Blut schreit.

Da ich ein Bücherwurm bin, bekomme ich oft von Freunden Bücher geschenkt. Man will mir damit eine Freude machen.

Ich vertiefe mich leidenschaftlich gern in die Literatur. Und doch, wenn ich dann alle diese Romane lese, diese Geschichten von glücklicher Liebe, das beelendet mich dann auch wieder. Aber solche Stellen, so recht sonnige, liebe Szenen, worin zwei junge Menschen sich finden und erklären, wenn sie sich küs-

sen und so recht selig sind, solche Stellen lese ich trotzdem manchmal vier- und fünfmal hintereinander, bis ich entweder die Zähne aufeinanderbeissen und die Fäuste ballen — oder die Augen wischen muss. Ueberall Liebe, Liebe und Glücklichsein, in der Wirklichkeit wie in der Dichtung, bei Reich und Arm, bei weissen, schwarzen und braunen Menschen. Nur uns Entrechteten sind diese goldenen Tore verschlossen, verriegelt und verrammelt, und das alles wegen einer mörderischen Verkehrstechnik, wegen einem Unfall oder wegen einem kleinen, verfluchten — Bazillus.

Ich lese darum fast keine Romane mehr. Es ist mir zuviel, mir neben allem, was ich leide, immer wieder das Bild von glücklichen jungen Leuten, Episoden von Küssen und all den Seligkeiten jener andern Welt vor Augen zu führen.

Ich halte mich jetzt mehr an Reisewerke. Reisen ist ja auch etwas, das das Schicksal mir vorenthält. Da wandere ich denn in Gedanken mit den Verfassern durch die schöne weite Welt, und wenn mir auch in dieser Beziehung das Gebundensein etwa schwerfällt, im Winter das monatelange Sitzen in der Stube und im Sommer das Hinaussehen aus dem Garten, wenn die Sehnsucht nach der goldenen Freiheit und nach der blauen Ferne in mir brennt, so ist es doch leichter zu ertragen, als beim Lesen von Romanen — Zaungast der Liebe zu sein . . .

ZU EINEM JUNGEN BAUM IM SCHNEE

H. F. Riffel

Könnt ich wie du ein Schlafender
in Flaum und Flocken sein
— kein Segnender, kein Strafender —
nur wunschlos still und klein,
dann liesse mich das bebende
Gewissen ganz allein
nur durch das leise webende
Gedeihen weise sein;
dann würd ich einst ein Blühender
— zu tiefst in mich hinein —
ein Leuchtender, ein Glühender
in Gottes Händen sein!